

# Tabak-Arbeiter

Nr. 17 / Bremen, den 26. April 1930

Organ des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Der Tabak-Arbeiter erscheint wöchentlich und ist durch alle Postanstalten zu beziehen. Monatlicher Bezugspreis 40 A ohne Bringertohn. — Anzeigenpreis 50 A für die viergespaltene Mittelwertzeile. Schluß der Redaktion u. der Anzeigenannahme Montag abend. Verantwortl. für den redaktionellen Teil Ferdinand Dahms, für den Anzeigenteil Oswald Franz. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-Verband, Ferdinand Hufung. — Druck: Bremer Buchdruckerei und Verlagsanstalt J. H. Schmalfeldt & Co. Sämtlich in Bremen

Verbandsvorstand, Redaktion und Expedition: Bremen, An der Weide 20, Telefon: Amt-Damshelbe 20780. Geld- und Einschreibungen an Johannes Krohn, Postfach 6349 beim Postfachamt Hamburg. Bankkonto: Bankabteilung der Großhandelsbankgesellschaft deutscher Consumvereine m. b. H., Hamburg, und Bank der Arbeiter, Angehörigen und Beamten, A.-G., Filiale Bremen. Verbandsvorsitzender: Ferdinand Hufung, Bremen. Verbandsausführungsvorsitzender: L. Schöne, Hamburg, Bejenbinderhof 67, Zimmer Nr. 24

## Für Weltfrieden und Achtstundentag

Nur noch wenige Tage trennen uns vom Fest der Arbeit. Auf der ganzen Welt bereiten sich die Arbeiter aller Rassen und Nationen auf den gemeinsamen Feiertag vor. Vereint wollen sie Kunde geben von ihrem festen Entschluß der Befreiung vom kapitalistischen Joch und der Vernichtung des Kriegsungeheuers. Einig in Ziel und Kampf, wollen sie ihre Reihen in diesem Befreiungskampf immer enger schließen.

In den vierzig Jahren des Kampfes der Arbeiterklasse für den Frieden und den Achtstundentag haben diese beiden Ziele des großen sozialen Ringens in keiner Weise an symbolischen und revolutionärem Wert eingebüßt.

Trotz Völkerbund und Pariser Pakt, trotz Locarno und Abrüstungskonferenzen scheint die Sache des Weltfriedens nicht jene Fortschritte zu machen, die die ernstesten Friedensfreunde erhoffen. Der durch leere Protokollformeln verbannte Krieg wird die menschliche Gesellschaft solange bedrohen, als das Weltproletariat nicht über die Grenzen hin in selbstbewußter und unerschütterlicher Einigkeit den Willen und die Kraft bekundet, die alle kriegerischen Anwandlungen, alle wirtschaftlichen und nationalistischen Gegensätze der kapitalistischen Welt zunichte machen können.

Für diesen weltweiten Frieden werden die Arbeiter am 1. Mai eintreten. Mehr als je ist es nötig, daß die friedliebenden Arbeitermassen in die Straßen hinuntersteigen und ihren Haß gegen den Krieg bekunden. Die Wachsamkeit der Arbeiterschaft darf nicht durch sich wiederholende und zur Unfruchtbarkeit verurteilte Abrüstungskonferenzen eingeschläfert oder getäuscht werden.

Der gute Glaube und die lobenswerten Absichten der britischen Arbeiterregierung vermochten nicht zu verhindern, daß die Flottenabrüstungskonferenz zum Ausgangspunkt eines neuen Rüstungswettlaufes geworden ist.

Wenn sich die großen Massen der Arbeiter der ganzen Welt am 1. Mai in Stadt und Land vereinen, müssen sie mit Macht

verlangen, daß alle Bekundungen ein Ende nehmen, denen keine Tat folgt.

Überall muß die Losung ertönen: „Nie wieder Krieg! Einstellung der Rüstungen!“ In den Herzen aber soll die Begeisterung für die Sache des Friedens und die moralische Kraft zum Opfer leben und wachsen.

Nicht weniger ernst ist die Stunde für das Wahrzeichen der wirtschaftlichen Befreiung der Arbeiterklasse, den Achtstundentag.

Das Jahr 1930 wird ein Jahr erbitterter Kämpfe um diese große soziale Reform sein.

Der Achtstundentag ist noch immer nicht für alle Arbeiter zur Wirklichkeit geworden. Die reaktionären Kräfte des Kapitalismus rüsten nicht ab. Das internationale Unternehmertum hat seine Ansprüche auf die wirtschaftliche Diktatur und Ausbeutung noch nicht preisgegeben. Dank der fortschreitenden Wirtschaftskrise hoffen die Unternehmer auf eine volle Wiederherstellung ihrer früheren Macht.

Trotzdem sich auch in diesem Jahre bedeutende Gruppen der Arbeiterschaft anschließen, auch ihrerseits Gesetze zugunsten einer beträchtlichen Verringerung der Arbeitszeit zu erzwingen, muß die Arbeiterklasse in der Verteidigung ihrer Eroberungen und zur Abwehr der Anstürme der Unternehmer ihre Willenskraft und Ausdauer verdoppeln.

Die Arbeiterschaft der ganzen Welt wird mit Entschlossenheit und Hingabe ihren Willen zum Frieden und zur Befreiung bekunden.

In ihrem Kampfe für das Ideal des Friedens, der Freiheit und der sozialen Gerechtigkeit werden Millionen von zielbewußten und entschlossenen Kämpfern den Kräften der Reaktion und den Krätern eines gehässigen Nationalismus eine heilsame Warnung erteilen!

Der Internationale Gewerkschaftsbund.

## Mai

Zwei Seelen wohnen, ach! in unserer Brust, um mit Faust-Goethe zu sprechen. Einmal ist es der Trieb der Lust, des Gegenwärtigen, Irdischen, zum andern ist es der sehnende, stürmende, dieser ewig unzufriedene, nur suchende, der die Erde so gern überwinden möchte und doch mit der ganzen Unruhe des ewigen Suchens an dieser Erde hängt.

Seit Menschen lebten, beherrschten diese beiden Seelen die Welt. Die Kulturgeschichte der Menschheit ist die Geschichte dieser beiden fundamentalen Triebe. Dann regierte der eine: das Hirn, die Macht, die Wirtschaft. Dann triumphtierte trotz alledem der andere, und es war Kunst, und die Schönheit herrschte und die Besinnlichkeit. Ein Auf und Ab, ein Ringen des Augenblicks mit dem Ewigen, der Laune mit Menschenfing, der behäbigen Satttheit mit der geistigen Unrast, der Gewalt mit dem Göttlichen im Menschen.

Und in unserer Zeit des Kampfes zwischen Kapitalismus und Volk, da prallen diese Gegensätze zusammen wie nie. Nie in der Geschichte war solch Geschehen kultureller Größe: mit der Macht ringt der Gedanke um den Sieg. Mit der Sache der Geist. Mit

dem Hirn die Seele. Mit der Wirtschaft der Mensch. Soll die Erde der Spielball der Augenblickslaute einer Herrenklasse sein oder soll die Erde der freie Boden sein für Menschen und ihr Recht, ihre Gleichheit, ihre Freude an Wahrheit, Güte und Schönheit?

Und am Maientage, dann hat der große Sinn der Geschichte seine Feier. Und wir nennen es Arbeitsrecht und wir sprechen von Freizeit und Internationalität eines Menschentums und meinen mit diesen Symbolen dieses Eine, Große, das da nie war, die Einheit von Macht und Geist, Hirn und Seele, von Mensch und Sache, von Gedankenklarheit und Begeisterung. Diese Einheit von Mensch und Mensch. Diese Harmonie der Seelen, die da ringt und zwingt zur Einheit, Brüderlichkeit und Freude.

Und was wir auch sagen und fordern am Maientage, und wie klar es auch klingt und wie fest wir es auch solidarisch wollen: es ist nur ein Stammeln von dem Gewaltigen-Geschichtlichen. Symbole dieses kaum faßlichen. Wir feiern die Wende der Zeit. Maientag ist Feier der Wende der Geschichte. Und darum feiern wir würdig. Und ernst. Und voll Ehrfurcht vor der geschichtlichen Aufgabe, die uns gestellt.

# Der Bruch der Großen Koalition

Im Aprilheft der „Arbeit“ zieht Rudolf Wissell in einem Aufsatz „Einundzwanzig Monate Reichsarbeitsminister“ die Bilanz dessen, was sich in den letzten Kampfsjahren für die Sozialpolitik erreichen und was sich nicht erreichen ließ: „Ich halte es für sehr wichtig für unsere Bewegung“, so leitet er seinen Bericht ein, „Klarheit darüber zu schaffen und zu verbreiten, mit welchen Schwierigkeiten und mit welchen hemmenden Gegenkräften ein sozialistischer Arbeitsminister unter den gegebenen Verhältnissen zu rechnen hat. Und ferner liegt es mir natürlich am Herzen, jene Kritiker aus unseren eigenen Reihen zu überzeugen, die manche Gegenstände zu bagatellisieren geneigt sind und die daher die Sprengung der Großen Koalition wegen der Differenzen in der Arbeitslosenversicherung vielleicht nicht als zwingende Notwendigkeit betrachtet haben.“ Die folgenden Ausführungen bilden einen Auszug aus dem abschließenden Teil der Darstellung der Entwicklung der Sozialpolitik während der Ministertätigkeit Wissells.

Als im Winter 1928/29 die Zahlen der Arbeitslosen, vor allem aus den Saisonberufen, in einem ganz unvorhersehbaren Ausmaß in die Höhe schnellten, mußte ich mich zunächst entschließen, eine völlige Erschütterung der Versicherung durch die Einrichtung der „Sonderfürsorge für berufsbüchliche Arbeitslosigkeit“ abzuwehren. Diese Sonderbehandlung der Saisonarbeitslosen, die sich aus einer ganzen Reihe von Gründen rechtfertigen ließ, konnte aber die Erschütterung der finanziellen Grundlagen der Versicherung nicht verhüten. Der sibirische Winter 1928/29 und die damit verbundene Entwicklung des Arbeitsmarktes warfen alle Finanzberechnungen über den Haufen und zwangen die Reichsanstalt zur Aufnahme großer Darlehen bei der Reichskasse. Damals wurde die Situation für die Arbeitslosenversicherung kritisch. . . . Man suchte den Eindruck zu erwecken, als ob einerseits die gesamten Finanzschwierigkeiten des Reiches ausschließlich durch die Arbeitslosenversicherung hervorgerufen seien, und alsob andererseits schon durch die einfache Beseitigung von Mißbräuchen die Reichsanstalt im wesentlichen zu sanieren sei. . . . Ich mußte damals, genau genommen, einen Krieg gegen zwei Fronten führen: einerseits mußte ich versuchen, die Mißstände und Mißbräuche auszumerzen, und weiter durchzusehen suchen, durch eine Beitragserhöhung die weitere Finanzierung der Arbeitslosenversicherung sicherzustellen. . . . Auf der anderen Seite mußte ich die Arbeitslosenversicherung vor denjenigen ihrer „Freunde“ schützen, die sie durch einen großzügigen Leistungsabbau „sanieren“ wollten. Und schon im Herbst 1929 war die Situation im Reichstag mehr als einmal für die Abbaufreunde günstig, die Lage also für die SPD. kritisch. Bei diesen Zuspitzungen der Situation spielte leider ein unglücklicher Antrag eine Rolle, der Anwartschaftszeit und Leistungen verkoppeln wollte; er war für mich deswegen unannehmbar, weil er gerade die Ärmsten unter den Arbeitslosen, die immer nur zu kurzer Füllarbeit zugelassenen, am härtesten getroffen haben würde. Letzten Endes gelang es damals der entschlossenen Haltung der SPD., das Schlimmste zu verhüten. Wirkliche, sozial ungerechtfertigte Leistungsvermindierungen traten durch die Novelle zum WAWG. nur im unwesentlichen Maße ein. Leider sabotierte die Volkspartei die unvermeidliche Beitragserhöhung. Darin kam ihre Taktik zum Ausdruck, auf dem Umwege der finanziellen Aushungerung doch noch den direkt nicht durchzusetzenden Leistungsabbau zu erzielen. So erfolgte eine — durchaus ungenügende — Beitragserhöhung um  $\frac{1}{2}$  v. H. — mit Zustimmung der Volkspartei! — erst zum 1. Januar 1930. Kostbare Zeit war ohne den erhöhten Beitragseingang verfllossen.

Die Entwicklung des Arbeitsmarktes im letzten Winter ist noch in frischer Erinnerung. Es zeigte sich sehr bald, daß das Gleichgewicht von Einnahmen und Ausgaben auch nach der Novelle vom Oktober 1929 und nach der Beitragserhöhung um  $\frac{1}{2}$  v. H. nicht herzustellen war. So wurde mehr und mehr der Komplex der Fragen, die mit der Arbeitslosenversicherung zusammenhängen, aus einem Versicherungsproblem zu einem Arbeitsmarktproblem. Jeder, der sich nur einigermaßen auskennt, weiß, daß alle „Reformen“ in der Arbeitslosenversicherung, also etwa Senkung der Verwaltungskosten, völlige Ausschaltung aller Mißbräuche usw., auch nicht entfernt soviel Ersparnisse einbringen können, wie nötig wäre, um daraus ohne Defizit die bisherigen Leistungen an die Arbeitslosen aufrechtzuerhalten. Nur darum handelt es sich noch: Abbau der Leistungen oder nicht. Und man kann es doch unmöglich einem sozialdemokratischen Arbeitsminister verdenken, wenn er sich weigert, die sozialpolitischen Leistungen eines Gesetzes — die sowieso schon an der unteren Grenze des Erträglichen liegen — abzubauen, das von einem Rechtskabinetts beschlossen worden ist. Schon der

geringe Leistungsabbau, den die Novelle zum WAWG. vom Herbst des Vorjahres brachte, war eine schwere Belastung für die SPD. Aber damals war die Situation insofern anders, als das Wesentliche der Reform die Rationalisierung der Versicherung und die Bekämpfung von Mißbräuchen und Mißständen war, an deren Beseitigung auch unsere Bewegung lebhaft interessiert war. Aber jetzt konnten wir ein weiteres Spielen mit verdeckten Karten nicht mehr zulassen. Das Kompromiß in der Regierungsvorlage zur Arbeitslosenversicherung, dem seinerzeit auch ich zugestimmt habe, war gewiß keine ideale Lösung. Immerhin waren drei wichtige Punkte darin ungewandert enthalten: Erstens eine Beitragserhöhung auf 4 v. H., die auf alle Fälle in absehbarer Frist erfolgen sollte, und zweitens die Feststellung, daß Änderungen der gesetzlich festgelegten Leistungen nur im Wege der Gesetzgebung erfolgen können. Das wichtigste jedoch war, daß die Darlehnspflicht des Reiches unangefastet blieb. Anders dagegen der Kompromißvorschlag Brüning-Meyer. Dieser läßt im Grunde genommen zunächst alles beim alten. Er sieht keine Beitragserhöhung vor, zwar will er einen festen Zuschuß von 150 Millionen Reichsmark an die Arbeitslosenversicherung gewähren. Aber der darüber hinaus erforderliche werdende Geldbedarf soll — und das ist der Haken — im Wege der Darlehnsvergewährung gedeckt werden, die nur unter bestimmten Voraussetzungen gegeben werden sollen. Er bestimmt, daß die Reichsregierung nach Prüfung weiterer Ersparnismöglichkeiten auf dem Wege der Gesetzgebung alsbald ein Gesetz vorzulegen hat, das entweder durch Beitragserhöhungen die Rückzahlung notwendig werdender Darlehen ermöglicht oder durch eine Reform des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung den Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben herstellt oder zur Deckung der für die Darlehen aufzunehmenden Beträge dem Reich die notwendigen Mittel zuführt.

Die Verschlechterung, die dieses Kompromiß Brüning-Meyer gegenüber dem ursprünglichen Kompromiß der Regierungsvorlage darstellt, springt doch in die Augen. Es bedeutet zunächst keinerlei Lösung der Schwierigkeiten, sondern lediglich eine Vertagung. Darüber hinaus weist es aber unzweideutig den Weg des Leistungsabbaues; außerdem erscheint es mir geradezu absurd, wenn es eine Beitragserhöhung zu dem Zweck ins Auge faßt, um die bisherigen Darlehen, die die Reichsanstalt vom Reich erhalten hat, zurückzuzahlen. Daß die Reichsanstalt auf absehbare Zeit nicht in der Lage sein wird, Darlehen von dem Ausmaße, wie sie gewährt werden mußten, zurückzuzahlen, sollte doch jedem Einsichtigen klar sein. Bei der bürgerlichen Presse bin ich als verbohrt und eingleisiger Starrkopf kritisiert worden, weil ich das Kompromiß nicht mitgemacht habe. Ich glaube auch jetzt noch, daß ich richtig gehandelt habe. Das Kompromiß Brüning-Meyer öffnet dem Leistungsabbau Tür und Tor.

Hätte ich es als Reichsarbeitsminister mit unterschrieben, so wäre auch dieser Abbau, falls er später erfolgt, der Sozialdemokratie in die Schuhe geschoben worden. Nunmehr, wo die Sozialdemokratie wieder in der Opposition steht, wird und kann — davon bin ich überzeugt — das Zentrum keinen Leistungsabbau vornehmen. Einmal kommt eben immer der Punkt, wo es heißt: „Bis hierher und nicht weiter.“ Schon bei den Anfang des Jahres 1930 im Kabinetts einsetzenden Beratungen über die künftige Etatgestaltung war dieser Punkt für mich beinahe erreicht, nämlich als beschlossen wurde, die Reichszuschüsse zur Familienwochenhilfe von 29 auf 15 Millionen Reichsmark zu kürzen und die der Invalidenversicherung als Reichszuschüsse zustehenden Beträge in Höhe von 22½ Millionen Reichsmark aus dem Teil des Aufkommens der Lohnsteuer zu decken, der nach der Verz Brüning sowieso der Invalidenversicherung zuzuführen mußte, also bei richtiger Betrachtung insofern der Invalidenversicherung verlorengehen sollte. Damals habe ich mich, um die Koalition nicht zu sprengen, mit der Erklärung begnügt, daß ich es ablehne, diese ungerechtfertigten Streichungen im Reichstag zu vertreten. Und das habe ich auch abgelehnt für die vom Kabinetts beschlossene durchaus ungenügende Höhe des Ausgabenansatzes für die werkschaffende Arbeitslosenfürsorge und die Kapitalabfindung der Kriegsbeschädigten und ihrer Hinterbliebenen. Aber bei der Arbeitslosenversicherung konnte ich einfach nicht mehr mitmachen. Wenn ich auch nicht verkenne, daß eine Reihe von Momenten unseren Austritt aus der Regierung gegenwärtig nicht erwünscht erscheinen ließ, so mußte doch die Sozialdemokratie das feierliche Gelöbnis des Parteitag von Magdeburg einlösen, an der Arbeitslosenversicherung nicht rütteln zu lassen. Daß die Arbeitslosenversicherung, ebenso wie die ganze deutsche Sozialpolitik intakt bleibt, dafür wird die Sozialdemokratie auch in der Oppositionsstellung sorgen.

# Tabakgewerbe



## Das neue Tabaksteuergesetz

Die vom Reichstag beschlossenen Änderungen des Tabaksteuergesetzes, von denen wir die wichtigsten in der vorigen Nummer des „Tabak-Arbeiter“ noch kurz besprechen konnten, haben auch die Zustimmung des Reichsrats erhalten und treten am 1. Mai dieses Jahres in Kraft.

Nachzutragen wäre noch, daß nach einer durch die Verkürzung der Zahlungsfristen bedingten Uebergangsbestimmung der Steuerwert der in der Zeit vom 16. bis 31. März 1930 entnommenen Steuerzeichen für Zigarren und der in der Zeit vom 16. Februar bis 31. März entnommenen Steuerzeichen für feingeschnittenen Rauchtobak, Pfeifentobak, Kautobak, Schnupftobak und Zigarettenpapier mit je  $\frac{1}{2}$  des Gesamtbetrages am dritten und am achtzehnten eines Monats, beginnend am 3. Mai 1930, einzuzahlen ist. Der Steuerwert der in der Zeit vom 1. bis 15. April 1930 entnommenen Steuerzeichen ist bei Zigarren am 3. Juli 1930, bei den übrigen schon genannten Tabakerzeugnissen und Zigarettenpapier am 3. Juni 1930 einzuzahlen und der Steuerwert der in der Zeit vom 16. bis 30. April 1930 entnommenen Steuerzeichen bei Zigarren am 18. Juli 1930 und bei den übrigen Tabakerzeugnissen und Zigarettenpapier am 18. Juni 1930. Inhaber der am 1. Mai bestehenden Tabaksteuerlager müssen der Zollbehörde bis zum 15. Mai 1930 mitteilen, ob sie die beschlossene Verwaltungsentschädigung ( $\frac{1}{2}$  v. H. des Steuerwertes) laufend zahlen wollen. Die Ablehnung der Zahlung oder die Nichterklärung gilt als Abmeldung des Lagers. Es dürfen alsdann nach dem 14. Mai 1930 Zigarren nicht mehr in das Lager, das spätestens bis zum 31. Dezember 1930 zu räumen ist, aufgenommen werden.

Um eine Umgehung der Vorschriften über die Tabaksteuerlager zu verhindern, sind dann noch im letzten Satz des § 14 des Tabaksteuergesetzes die Worte „und gilt als ein Teil der Herstellung“ gestrichen worden, so daß der letzte Satz des § 14 jetzt folgenden Wortlaut hat:

Die vorschriftsmäßige Verpackung hat vor dem Eintritt der Fälligkeit der Steuer (§ 10) zu erfolgen.

## Lohnzuschlag für Nesca-Zigarren

Der Zentrale Tarifausschuß für die deutsche Zigarrenherstellung hatte das Reichsschiedsgericht beauftragt, durch eine Entscheidung die Entlohnung für Nesca-Zigarren festzusetzen, weil es sich hier um eine neue noch nicht durch den Tarif geregelte Arbeitsmethode handelt. Unter Nesca-Zigarren versteht man solche Zigarren, die mit 2 verschiedenen Sorten Deckblatt hergestellt werden, daß die untere Hälfte (Brandende) mit einem dunkelfarbigem Decker (Brasil, Mexiko, Havanna, Wortenlanden und dgl.) und die obere Hälfte (Kopfbende) mit einem hellfarbigem Decker (Sumatra, Borneo oder dgl.) eingekollt wird.

Das Reichsschiedsgericht fällt in seiner 45. Sitzung, die am 9. April 1930 in Deynhausen stattfand, folgende

### Entscheidung:

Für die Nesca-Zigarren kommen zunächst — wie für sonstige Zigarren — die sich aus dem Reichstarif und den Bezirkstarifen ergebenden Gesamtlöhnsätze einschließlich etwaiger Zuschläge für Arbeitserleichterung, Materialzurichtung usw. in Frage. Zur Abgeltung der in der Nesca-Arbeit liegenden besonderen Erschwernisse der Arbeit des Einrollens ist für das Rollen ein Zuschlag in Höhe von 40 Prozent zu zahlen, der berechnet wird von den in den Tabellen der Bezirkstarife nach Fasson-, Gewichts- und Ortsklassen enthaltenen Grundlöhnen. Nicht betroffen von diesem 40prozentigen Zuschlag werden die etwaigen Erschwerniszuschläge und die Entschädigungen für Materialzubereitung. Sofern die untere Hälfte (Brandende) mit Erotendecker gearbeitet wird, ist der halbe tariflich festgesetzte Erotenzuschlag zu bezahlen.

Begründung: Das Reichsschiedsgericht hat in eingehenden Verhandlungen mit den Parteien von Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite und durch persönliche Inaugenscheinnahme der Arbeitsart die Ueberzeugung gewonnen, daß es sich bei dieser Arbeitsmethode um eine Erschwernis in einem Ausmaße handelt, die den in der Entscheidung fest-

gesetzten Zuschlag rechtfertigt. Die Zusammensetzung zweier verschiedener Decker ist nicht zu vergleichen mit dem sonst in der Industrie üblichen Stücken des Deckmaterials.

Das Reichsschiedsgericht hat ferner beschlossen, den Zentralen Tarifausschuß zu ersuchen, die vorstehende Entscheidung als Nachtrag zum Reichstarifvertrag und zu den Bezirkstarifverträgen zu vereinbaren und ihre Allgemeinverbindlichkeit herbeizuführen.

## Gau- und Zahlstellenberichte

### Gaukonferenz für Westfalen und Lippe

Für den Gau Westfalen und Lippe fand am 13. April eine Gaukonferenz in Bünde statt. Die Konferenz stand im Zeichen des Gedankens an den verstorbenen Gauleiter W. Schlüter. Seine Arbeit war es ja auch, die im Gau Westfalen und Lippe den Grundstein zu der heutigen Organisation gelegt hat. Nur an das Wirken Schlüters anknüpfend, konnte die Gaukonferenz ihre Arbeit erheben. In der Zigarrenbranche sind rund 80 v. H. weibliche Arbeitskräfte beschäftigt, wenn dennoch nur eine Frau als Delegierte auf der Konferenz vertreten war, so ist damit bewiesen, daß in Westfalen und Lippe die Einziehung der Frauen in die Organisationsarbeit besonders gefördert werden muß. Das starke Bekenntnis aller Delegierten, mehr denn je die Agitation in den Vordergrund der Arbeit zu stellen, war ein Beweis für die Erkenntnis, daß nur durch eine geschlossene Organisation die Hebung der Lage der Tabakarbeiter erfolgen kann.

Vom Gauleiter Kollege Borchard wurden nach Eröffnung der Konferenz die Delegierten willkommen geheißen. Von der Ortsverwaltung Bünde begrüßte der Kollege M e n t e die Konferenzteilnehmer und gab ein Bild von der Entwicklung der Zigarrenindustrie in Bünde. Zu Vorsitzende wurden die Kollegen Wente (Bünde) und der Gauleiter Borchard, zu Schriftführern die Kollegen Schütte (Lübbecke) und Schmier (Nordhemmern) gewählt. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde des verstorbenen Gauleiters Schlüter gedacht, zu dessen Ehrung sich alle Delegierten von ihren Plätzen erhoben. Ueber Agitation und Organisation in Westfalen und Lippe referierte sodann der Gauleiter Kollege Borchard. Er gelobte, mit derselben Energie und Pflichterfüllung wie der Kollege Schlüter seinen Platz auszufüllen. Der Referent gab dann einen Rückblick auf das vergangene Wirken des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes. Die Zeiten, wo noch kein Tarifvertrag in der Tabakindustrie bestand, sind vorbei. Damit ist auch der zermürbende Kleinkampf in jeder Fabrik um Lohnverbesserungen vorbei. Wir können daher heute mehr denn je alle Kräfte einsetzen, um die noch große Zahl der Unorganisierten unserem Verbands zuzuführen. Nur dadurch können wir das große Hemmnis, das unseren Kampf um Verbesserungen unserer Lohn- und Arbeitsbedingungen hindert, beseitigen. Mit dem Wunsch, ihm ebenso wie den Kollegen Schlüter bei der Arbeit zu unterstützen, schloß Kollege Borchard seine trefflichen Ausführungen. Ueber die allgemeine Lage und die Struktur der Tabakindustrie sprach sodann der Vertreter des Verbandsvorsitzenden Kollege T i e d e r m a n n (Bremen), der die von über 120 Vertretern beschickte Konferenz begrüßte und bedauerte, daß aus einem Bezirk wie Westfalen mit circa 6200 weiblichen Mitgliedern nur eine Kollegin delegiert worden sei. Es wird also die höchste Zeit, daß die weiblichen Mitglieder mehr zur Organisationsarbeit herangezogen werden. Alsdann führte der Redner aus: Nach dem Kriege und insbesondere nach der Inflationszeit, ist die Gesamtwirtschaft in eine technische Revolution eingetreten, die man mit Rationalisierung bezeichnet. Durch Reorganisation, Einstellung neuer Maschinen und Technisierung der Betriebe hat die Wirtschaft in den fünf Jahren 1925 bis 1930 schätzungsweise circa 2 Millionen Arbeitskräfte aus dem Produktionsprozeß ausgeschieden, die gegenwärtig die Hauptgruppe der Arbeitslosen darstellen. Der verminderten Arbeiterzahl im Produktionsprozeß steht eine nicht unbedeutende Mehrleistung gegenüber. Diese technische Umgestaltung hat auch in der Tabakindustrie Fortschritte gemacht und hat zu denselben Ergebnissen geführt. Stellt man die Produktionsleistung der Zigarettenherstellung von 1929 derjenigen von 1913 gegenüber, dann beträgt die Mehrleistung über 20% Milliarden. Die gewaltige fabriktechnische Umwälzung findet ihren Ausdruck in der Verminderung der Anwendung menschlicher Arbeitskraft und erhöhter Produktionsleistung um ein Vielfaches. Alte Maschinen sind durch moderne, schnelllaufende, Bänderrollierinnen und Tabakauflöserinnen durch entsprechende moderne Maschinen und andere Arbeiter durch das laufende Band ersetzt worden. In der Zigarettenbranche ist weiterhin zu beobachten, daß die Firma „Reemtsma“ und „Haus Neuerburg“ ein Privatmonopol besitzen und ungefähr 85 v. H. der ganzen Produktion kontrollieren und beherrschen. Dieses Tendenz werden in der Rauch- und Schnupftabakindustrie beobachtet. Von einer Bremer Firma wird gesagt, daß sie fast ein Drittel der Erzeugung der ganzen Produktion herstellt. Auch in der Kautabakbranche, die sich in der Hauptsache im Bezirk Nordhausen und Hann.-Münden befindet,

ist eine bessere Wirtschaftslage der Betriebe durchgeführt worden. Merklliche Veränderungen sind auch in der Zigarrenbranche, der größten in der Tabakindustrie, vor sich gegangen. Bei verminderter Arbeiterzahl ist die Jahresproduktion im Jahre 1928 um 1 319 000 und im Jahre 1929 um 1 138 400 Stück höher als 1925, trotz Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit. Dazu kommt, daß die Fabrikanten mit der Fabrikation nach Orten mit geringeren Ortszuschlägen oder in Nullorte ziehen. Wie der Zigarettenindustrie in Deutschland eine ausländische Konkurrenz entstanden ist, so ist die ausländische Firma „Ameritana Havana“ bemüht, in Sachsen einen großen Betrieb zu eröffnen, in dem die modernsten Maschinen zur Herstellung von Zigarren aufgestellt werden sollen. Auch deutsche Fabrikanten gehen mit Aufstellung von Maschinen vor. Dieser Technisierung und Entwicklung in der Tabakindustrie gegenüber beleuchtete Redner das Organisationsverhältnis und bezeichnete es als nicht genügend. Das große Heer der Unorganisierten ist den auf Lohndruck hinströmenden Fabrikanten das willkommenste Menschenmaterial und das größte Hindernis, die wirtschaftliche Lage und die Lohnpolitik weiter zu entwickeln. Da die Fabrikanten der aufstrebenden Arbeiterschaft feindlich gegenüberstehen und einzelne die völlig ungenügenden Löhne noch abzubauen versuchen, müssen schon jetzt die Vorbereitungen getroffen werden, die Organisation so auszugestalten, daß wir den kommenden Tarifverhandlungen mehr gerüstet gegenüberstehen als sonst. Die vorzunehmende Agitation muß planmäßig organisiert werden. Mit einem begeisterten Appell, die Organisation auszubauen und zu stärken, die Lohn- und Arbeitsbedingungen besser zu gestalten und die sozialen Erwerbschaften, wie Arbeitslosenversicherung und Krankenversicherung zu verteidigen, schloß Redner seine aufschlußreichen Ausführungen.

Anschließend sprach Kollege Schuckenhömer (Lübbede) über Änderungen und Auswirkung des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung. Die Arbeitslosigkeit, die zu den größten Ausweitungen des Krieges und der Inflation gehört, ist ein nationales Unglück. Aus diesem Grunde hat die Gesellschaft und der Staat die Verpflichtung zu helfen. Wenn denn noch von dem Unternehmertum immer wieder gegen die Arbeitslosenversicherung angeknüpft wird, so zeigt das, wie sehr das Gesetz über Arbeitsvermittlung und über Arbeitslosenversicherung den Unternehmern unangenehm ist und wie vorteilhaft es ist für die Arbeiterklasse auf lohnpolitischem Gebiete auswirkt. Von den Änderungen in der Arbeitslosenversicherung vom Oktober 1929 wird sich am stärksten der § 89a aus. Von den Arbeitsämtern wird jedem Arbeitslosen, der nur irgendwie in einem Betriebe seiner Angehörigen arbeiten kann, die Arbeitslosenunterstützung entzogen. Nach einem Hinweis auf die letzten politischen Ereignisse schloß Kollege Schuckenhömer unter starkem Beifall seine Ausführungen. Nach einer kurzen Aussprache war die Tagesordnung der Konferenz erschöpft, die mit einem Hoch auf den Deutschen Tabakarbeiter-Verband durch den Kollegen Wente geschlossen wurde.

**Wettigshüffen.** Am 20. April wurde im Stegnerischen Saale ein Abendveranstaltet, wozu ein Vortrag sowie anschließend Kinderfingergespiele und Theateraufführungen vorgesehen waren. Alle Plätze waren besetzt und es will schon etwas heißen, wenn sich in Wettigshüffen annähernd 220 Tabakarbeiter versammeln. Der 1. Bevollmächtigte wies kurz auf die Ziele unseres Verbandes hin und ermahnte zu reger Mitarbeit. Uns allen ist bekannt, daß unsere Lohn- und Arbeitsverhältnisse noch bedeutend verbessert werden müssen. Das alles kann aber nur erreicht werden, wenn eine geschlossene Front hinter unseren Führern steht. In diesem Sinne schloß der Vorsitzende seine Ausführungen. Dann folgten zwei schön vorgetragene Gedichte und die Theaterstücke: 1. „Ein Sieg der Arbeit“, 2. „Was man aus Liebe tut“ und 3. das Lustspiel „Herr Lehrer, ich muß mal raus“. Die Pausen waren ausgefüllt mit Reigentänzen und Kinderfingergespielen. Alles in allem kann man die Feier als wohl gelungen bezeichnen. Auch an dieser Stelle sei allen Spielern, insbesondere den Mitgliedern des Freien Turnvereins, die sich uns zur Verschönerung der Feier zur Verfügung gestellt hatten, für ihre Mühe und Opferfreudigkeit dank gesagt. Es wäre nun zu wünschen, wenn in jeder Versammlung sozial Tabakarbeiter anwesend wären. Darum ihr Tabakarbeiter von Wettigshüffen, schließt euch immer noch mehr zusammen, damit wir eine geschlossene Front haben, wenn es heißt, unsere Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu verbessern. Denn Einigkeit macht stark und vereinte Kräfte führen zum Ziel.

## Bekanntmachungen

Am 26. April ist der 17. Wochenbeitrag fällig  
Folgende Gelder sind eingegangen:

- 2. April. Bremen 148.50.
- 7. Hamburg 400.—
- 10. Offenbach 200.—
- 12. Eisenach 204.75, Torgau 46.75, Mainz 92.95, Burgsteinfurt 356.—, Mügeln 26.—, Briedel 86.50, Zell 49.75, Schweidnitz 5.05, Braunsberg 117.—, Freiberg 500.—, Soest 50.—, Tangermünde 51.—, Bergedorf 25.—, Franzenheim 20.—
- 13. Bünde 200.—
- 14. Dresden 600.—, Zwickau 199.85, Bochum 30.—, Elsterberg 55.20, Massenbachhausen 62.40, Herzheim 40.—, Michelsfeld 293.40, Detmold 5.20, Wilster 50.—, Obercornersdorf 165.—, Sulingen 20.—, Löbau 100.—, Dohrenbach 15.35, Berlin 4000.—, Peißerwitz 155.20, Bunzlau 70.—
- 15. Warendorf 46.—, Hodenheim 500.—, Zeitz 13.50, Orlamünde 36.80, Leipzig 1000.—, Dresden 3000.—, Steinbach-Hallenberg 1500.—, Spremberg 109.—

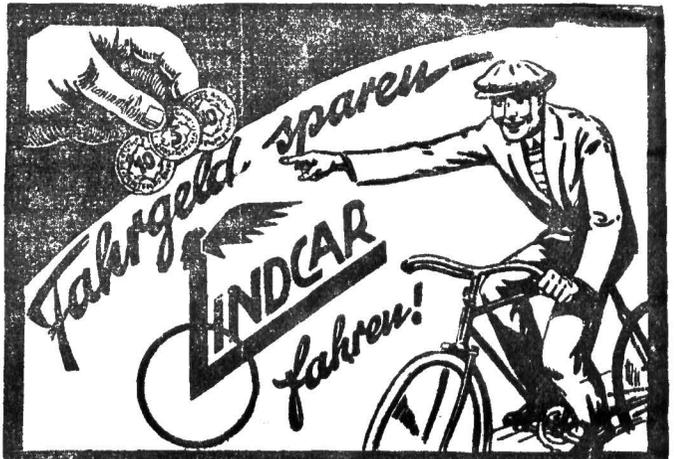
- 16. Offenbach 200.—, Sieben 600.—, Goldenstedt 68.05, Helbenstern 650.—, Schönfante 150.—, Unterfeinriet 78.—, Zweibrücken 50.—
- 17. Barntrup 86.50, Frankenhausen 195.—, Fürstentagen 91.50, Gr.-Häufen 40.—, Hagen 300.—, Kirchardt 200.—, Kleinalmerode 200.—, Würzburg 200.—

**Arbeitsstiefel** 7/40  
la Rindsleder ..... Paar  
**Handtuchstoff**, Mtr. 18 Pl.  
**Bettfedern**, Pfund 78 Pf.  
Katalog umsonst **M. Grossmann**  
München 50/S 142

Unserem Kollegen und unserer Kollegin  
**Reinhold Fischer und Frau**  
die herzlichsten Glückwünsche  
zur silbernen Hochzeit  
Die Kolleginnen und Kollegen  
der Zahlstelle Torgau

**Gesucht**  
strebsamer Stumpfen-Vorarbeiter  
mit Kenntnissen in Arbeit und Verbrauch. Evtl. später Meisterposten. — Offerten unter 116 an die Expedition des „Tabak-Arbeiter“.

Gebt ausgelesene  
„Tabak-Arbeiter“  
zu Agitationszwecken an  
unorganisierte Kollegen und  
Kolleginnen weiter!



**1 Woche Fahrgeld = 1 Wochenrate**

**LINDCAR-FAHRRADWERK**  
Aktiengesellschaft, Berlin-Lichtenrade

**Unternehmen der Gewerkschaften**

Auskunft und Bestellung direkt durch das Werk oder durch alle Ortsausschüsse des ADGB.

Anerk. beste Wasserquelle für **billig. böhmisch. Bettfedern**



1 Pfd. graue, gute, geschlossene 80 M.  
1. - M., halbweiße 1.20 M., 1.40 M.,  
weiße flaumige, geschlossene 1.70, 2.-,  
2.50, 3.- M., feinste geschliff. Halb-  
flaum-Herrschafte-Federn 4.-, 5.-,  
6.-, 1 Pfd. Kupffedern ungeschliffen  
mit Flaum gemengt, halbweiß 1.75 M., weiß 2.40 M.,  
3.- M., allerfeinster Flaumruff 3.50 M., 4.50 M. Ver-  
sand zollfrei gegen Nachnahme, von 10 Pfd. an franco.  
Umtausch gestattet, für Nichtpass. Geld retour. Muster  
und Preisliste gratis. **S. Benisch in Prag XII.**  
Amerika ulice Nr. 26/902. Böhmen

**Gummiwaren**  
Hygien Artikel. Preis-  
T 2 gratis. „Medicus“  
Berlin SW 68, Alle  
Jacobstraße 8

**Billige böhmische Bettfedern!**



Nur reine, gutfüllende Sorten. Ein Kilo graue, geschlossene 3 M., halbweiße 4 M., weiße 5 M., bessere 6 M., 7 M., daunenweiche 8 M., 10 M., beste Sorte 12 M., 14 M., weiße, ungeschlossene 7.50 M., 9.50 M., beste Sorte 11 M., Versand portofrei, zollfrei gegen Nachnahme. Muster frei. Umtausch und Rücknahme gestattet.

**Benedikt Sachsel, Lobes Nr. 245 bei Pilsen (Böhmen)**

# Esst Vollkornbrot!

DKGS. In Deutschland bilden Brot und Kartoffeln die wichtigsten Nahrungsmittel weiter Volkskreise. Daß die Kartoffel nur dann ihren ohnehin überschätzten Nährwert behält, wenn sie richtig, d. h. mit der Schale gekocht wird, ist in den letzten Jahren genugsam bekanntgeworden.

Auch über das Brot ist ärztlicherseits viel geschrieben worden, und obwohl die das Vollkornbrot herstellenden Firmen täglich durch Reklame jeglicher Art auf ihre Produkte hinweisen, gibt es doch noch weite Kreise, die nach wie vor das altgewohnte „Sausbrot“ essen, ja daß erstaunt sind, wenn man ihnen den Genuß von Vollkornbrot empfiehlt. Ich muß gestehen, daß mir von allen zeitraubenden und mühevollen Besprechungen über Diätvorschriften das Thema „Brot“ im Interesse meiner Patienten am meisten am Herzen liegt. Um so größer ist meine Enttäuschung über die Nachlässigkeit, mit der man oft diesen wichtigen Teil der Verordnungen behandelt. Bleibt dann ein Mißerfolg nicht aus, liegt es gewiß an allerlei Medizin und Salben, die einem gar nicht gut tun“. Weileibe nicht an der eigenen fehlerhaften Ernährung.

Es ist durch wissenschaftliche Untersuchungen festgestellt worden, daß die Nahrungszusammensetzung für viele Erkrankungen, zumal Stoffwechselstörungen wie Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Adernverkalkung eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen. Auch Bleichsucht, Skrofulose, Rachitis (die englische Krankheit der Kinder) und besonders die Tuberkulose können durch richtige Ernährung verhütet oder gebessert und im Verein mit anderen Heilmitteln geheilt werden. Daher soll schon der Gesunde sich vernünftig ernähren und nicht erst mit „Diät“ beginnen, wenn schon Ernährungsschäden vorhanden sind.

In allen zivilisierten Ländern haben die Nahrungshygieniker von Auf in jahrzehntelanger biologisch-chemischer Arbeit den Nachweis erbracht, daß die alte Kalorienlehre von Fett, Eiweiß und Kohlehydraten eine Lücke hat. Lebenswichtige Ergänzungsnährstoffe müssen in der richtigen, d. h. „natürlichen“ Zusammensetzung in allen Nahrungsmitteln enthalten sein, wenn sie für den Körper voll ausgenützt werden sollen. Bei dem bisherigen Mehl- und Backverfahren werden nun fast alle Ergänzungsnährstoffe, nämlich die lebenswichtigen Vitamine und Mineralsalze entfernt. Sie werden mit der Zellulose herausgemahlen und als sogenannte Kleie den Tieren verfüttert. Die

Schweine gedeihen prächtig bei dieser Ernährung, der Mensch aber wird krank und blaß ohne die in der Kleie enthaltenen Stoffe, unter denen besonders das Lezithin eine Rolle spielt, dieses phosphorhaltige, für die Ernährung des Nervensystems unentbehrliche Fett.

Wird dem Blut, das als Träger der durch den Verdauungsprozeß verarbeiteten Nahrungsmittel allen Organen die lebenswichtigen Substanzen zuführt, der nötige Bedarf an Ergänzungsnährstoffen vorenthalten, so werden diese aus den Geweben des Körpers an anderer Stelle abgebaut, woraus der disharmonische Zustand von Schwäche und Krankheitsbereitschaft resultiert.

Die gesundheitsgemäße Herstellung des Vollkornbrotes wird durch ein Schälverfahren eingeleitet, das die über dem sogenannten Silberhäutchen liegende Zellulose entfernt. Gleichzeitig findet eine nasse Reinigung mit nachfolgender Trocknung auf maschinellem Wege statt. Die zwar enthüllsten, aber unverletzten, also in ihrer natürlichen Zusammensetzung an Nährstoffen nicht veränderten Körner werden nun gemahlen. Das so gewonnene Mehl wird dann ohne Zusatz von Hefe nur durch seine eigenen Enzyme und zufällig beigemischten Hefepilze vergoren. Es soll auf diese Weise die bei der Hefegärung unvermeidliche Alkoholbildung vermieden werden, weil dem Mehl durch die alkoholbildende Gärung wieder wertvolle Stoffe verlorengehen. Andere Verfahren lassen mit Hefe gären. In jedem Falle aber wird der Zusatz von Hefe, also die Alkoholbildung auf ein Minimum beschränkt. Auch die zugesetzte Salzmenge bleibt viel geringer als beim gewöhnlichen Brot.

Vollkornbrot kann aus Vollkornweizen- und Vollkornroggenmehl hergestellt werden. Als weitere Variation gibt es Brot aus beiden Vollkornmehlen gemischt und dann noch solche mit Zusatz von Rümel oder Nüssen oder Früchten, wie Orangete, Zitronate, Aprikosen, Pflaumen, Feigen und Mandeln. Für Abwechslung und für die verschiedensten Geschmacksrichtungen ist also gesorgt. Da es heute viele Firmen gibt, die fabrikmäßig diese Brote herstellen, ist es sehr empfehlenswert, verschiedene Sorten zu probieren, ehe man sich zu dem Urteil entschließt: „Mir schmeckt das Vollkornbrot nicht!“ Wie an allen Wechsel muß man sich auch an diesen erst gewöhnen.

Magen- und Darmleidende, Zucker- und Nierenkranke halten sich am besten an die Diätvorschriften ihres Arztes, auch in der Wahl des Brotes. Dr. med. Charlotte Schöde

## Harald Lang's Auferstehn

Erzählung von Anna Mosegaard  
IV

Trübe, dunkle, sorgenschwere Tage kamen und gingen.

Haralds Sinnen und Denken, das in dieser Zeit einzig und allein seiner Kunst gewidmet sein sollte, galt nur Ragnhild. Sinzu kam die ständige Sorge ums tägliche Brot. Mißbilligend hatte der Lehrer bei der letzten Probe den Kopf geschüttelt.

Das Konzert war vorüber. Harald Lang hatte versagt.

Ueberreizt, fliegend vor Nervosität, stürzte er in Ragnhilds Zimmer. „Aus — alles aus!“

Ragnhilds Trostworte halfen wenig. Er hatte den Glauben an sich selber verloren.

Ruhelos wanderte er die ganze Nacht auf und ab — auf und ab. Als der Morgen graute, verließ er das Haus. „Frische Luft wollte er schnappen!“

Bergebens wartete Ragnhild auf ihn mit dem Mittagessen. Harald kam nicht. Auch nicht zum Kaffee. Da packte sie die Angst. Sie mußte hinaus — mußte ihn suchen. Vielleicht irrte er wieder draußen im Park herum. Gerade als sie gehen wollte, stürzte Frau Junker zu ihr ins Zimmer. „Fräulein Kongstedt, es muß ihm etwas Furchtbares zugestoßen sein. Da lesen Sie — ich glaube er ist!“

Ragnhild wankte und ließ sich auf den nächsten Stuhl sinken.

Frau Junker las aus einer Zeitung: „Leichenfund. In der Nähe des Konservatoriums wurde heute morgen die Leiche eines

Musikschülers gefunden. Sie wurde nach der Halle gebracht. Die Aerzte konstatierten als Todesursache: Gehirnschlag.“

Ragnhild war aschfahl geworden.

„Frau Junker, — ich muß hin — muß sehen — ob er es ist“ — brachte sie mühsam hervor.

Frau Junker begleitete sie.

Einen einzigen Blick warf Ragnhild auf den Toten — dessen schmerzlich-bittere Züge so anklagend anzusehen waren — dann brach sie weinend zusammen. Um sie herum wurde tiefe, finstere Nacht.

Man brachte sie nach dem Krankenhause.

Am nächsten Morgen war sie soweit wiederhergestellt, daß sie der Behörde die Adresse der Eltern des Toten angeben konnte. Dann versank sie wieder in einen tiefen Traum-Schlaf. Am zweiten Tage brach sich das Leid erst in einem lindernden Tränenstrom Bahn. Frau Junker saß am Bett und sprach liebevoll auf sie ein. Sie erzählte ihr, daß Harald in der Totenhalle so schön aufgebahrt sei. Das Konservatorium, vor allem der erste Musiklehrer, Herr Welden, habe alles angeordnet.

Ragnhild konnte nur hilflos weinen.

Als Frau Junker sie fragte, ob sie Haralds Vater zu sprechen wünschte, schluchzte sie laut auf. „Nein! Nein! Ich will den Mann nicht sehen! Erwähnen Sie bitte nichts von mir. Kein Wort! Frau Junker, das müssen Sie mir schwören.“

„Aber Fräulein Kongstedt“ —

„Nein, nein! Bitte sprechen Sie nicht mehr davon! Ich kann es nicht mehr ertragen. Nur wenn seine Mutter kommen sollte!“ Hier wurde ihre Stimme weich, ihr Weinen schmerzlicher, „die dürfen Sie zu mir bringen — ja mit ihr will ich sprechen. Sie darf alles wissen!“

# Maifeier und Frauenschicksal

Vier Jahrzehnte brausen nun schon alljährlich am 1. Mai die Freiheitslieder der internationalen Arbeiterklasse in den Weltendom und in die Geschichte hinein. Es müssen gewaltig geist- und gefühlstarke Männer gewesen sein, die damals — 1889 — zum ersten Male den Beschluß zu dieser Weltenseier faßten. Auch 81 deutsche Männer waren darunter — keine Frauen! Und das sagt viel. Die Frau redete damals noch nicht mit im sozialen Kampfe. Sie war noch das Aischenbrüdel, sowohl in der öffentlichen Gesellschaft als auch in der Familie. Besonders die Frau im schaffenden Volke, die Frau in der Arbeiter- und kleinen Handwerkerfamilie, war völlig unge- und unbeachtet. Sie war damals nur geduldeter und leidender, nicht schon, wie heute, gleichberechtigter und mitkämpfender Teil.

In den vergangenen vier Jahrzehnten aber ist es anders geworden. Die Geschichte der Maifeier wurde gleichzeitig zu einer Geschichte der proletarischen Frau. Zu einer Geschichte jener proletarischen Frau besonders, die wir heute schon millionenfach im Wirtschaftsleben in allen Berufen fast ohne Ausnahme Seite an Seite mit den werktätigen Männern schaffen und wirken sehen. Aber auch zu einer Geschichte der proletarischen Hausfrau, die in diesen vier Jahrzehnten weit über ihre Rolle als Hausmagd und ihre Funktion als Gebärmaschine hinauswachsen konnte. Vierzig Jahre Fest der Arbeit waren eben gleichbedeutend mit vierzig Jahren Kampf der Arbeit. So wollte es „der Geist der neuen Zeit“, der damals der nach Freiheit und Gleichberechtigung schreiende Geist des erwachenden, im Kapitalismus frohnenden Volkes war. Schon zur ersten Maifeier im Jahre 1890 hat es der Dichter Karl Frohne (Hamburg) dem demonstrierenden Proletariat gedankt in einem herrlichen Gedicht, das er mit folgenden Versen schloß:

Heil, Arbeit, dir! Laß immer thronen  
ob dir des wahren Menschentums Geist!  
Er wird dir's danken, wird dir's lohnen,  
wie er dir jetzt die Wege weist!  
Gib Zeugnis, daß des Unheils Bürde  
dein Selbstvertrauen nicht erschläft,  
daß reich du bist an freier Würde,  
an laut'rem Sinn und gut'ger Kraft!

So sollst du, stark in Geistesmassen,  
trotz allem Drang und allem Leid,  
am Werke der Erlösung schaffen,  
dem die Geschichte dich geweiht.  
Und was du duldbend unternommen,  
glaub' nicht, daß es vergeblich sei —  
noch schön'rer Festtag wird dir kommen,  
als dieser heut'ge erste Mai!

Frau Lang kam aber nicht. Sie lag schwer krank danieder. Friedrich Wilhelm Lang kam allein. Gebrochen, verbittert — und doch herb und stolz.

Harald Langs Leiche wurde nach der Heimat überführt. Der Transport mit allem Drum und Dran verschlang zwar Summen, die nicht in Friedrich Wilhelm Langs Büchern vorgesehen waren. Aber was tat es? Den Leuten gegenüber ließ er sich nicht lumpen. Am Urteil der Leute lag ihm alles.

Als Ragnhild davon hörte, meinte sie bitterlich. Dem Toten hatte der gestrenge Vater reiche Mittel zur Verfügung gestellt. Die Hälfte davon hätte genügt, ihn vor diesem Ende zu bewahren.

Nach Wochen war Ragnhild erst wieder so weit hergestellt, daß sie aus dem Krankenhaus entlassen werden konnte. Abgezehrt, hohläugig und blaß saß sie Frau Junker gegenüber. „Ich muß heute mit Ihnen sprechen, Frau Junker.“

„Ich habe lange darauf gewartet, liebes Fräulein, vielleicht, daß ich Ihnen irgendwie behilflich sein kann,“ sagte Frau Junker schlicht und herzlich.

„Ich danke Ihnen vielmals für all die Liebe, gute Frau Junker, — aber diesmal können Sie mir wirklich nicht helfen. Ich muß es ganz allein tragen. Und darum muß ich Ihnen sagen, so leid es mir tut — daß ich die Stadt verlasse, schon in den nächsten Tagen. Ich kann nicht hier sein, wo jeder Gegenstand mich an Harald erinnert. Sein Grab darf ich ja nicht pflegen, nicht einmal das ließen sie mir von ihm.“

„Aber, Fräulein Rongstedt, wenn es wegen der Zimmer ist“, sagte die kleine Frau Junker verwirrt. „Lasschen wir, — Sie nehmen meins und ich das Ihre.“

„Nein, vielen Dank, Frau Junker, ich reise nach Hause.“

Das Proletariat hat sich dieser Hymne würdig erworben. Von des „wahren Menschentums Geist“ war all sein Kampf bestimmt seit jener Zeit, in der es ja auch zum ersten Male anfang, organisierte Kampfataillone — Gewerkschaften und Berufsverbände — auf der ganzen Linie zu gründen. Und seit dem Bestehen dieser proletarischen Kämpferscharen haben dieselben gerungen um wahres Menschentum in freier Würde. Kein Unterschied wurde gemacht zwischen beiden Geschlechtern. Stets, und von Anfang an, war verbunden mit dem Rufe nach Freiheit der Arbeit, der Ruf nach Befreiung der Frau. Und es ist gerade für die Frau vielleicht interessant zu wissen, daß es August Bebel war, der mit Jules Guesde 1889 die Resolution einbrachte, die den 1. Mai zum proletarischen Demonstrations- und Weltfeiertag stempelte. Derselbe Bebel, der mit seinem Buche: „Die Frau und der Sozialismus“ den geschichtlichen Anhub gab, der die große Bewegung um Gleichberechtigung beider Geschlechter in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft einleiten sollte.

Schon diese Tatsache allein sollte den diesjährigen proletarischen Jubiläumsweltfeiertag zu einem Dankesfest der proletarischen Frauen werden lassen. Zu einem Dankesfest an den Schöpfer der Maifeier, der gleichzeitig der klassische, glühendste und kühnste Vorkämpfer für die Befreiung der Frau war. Wer weiß, ob ohne die Maifeier, der immer ein eigenartiger Zauber proletarischer Schicksalsverbundenheit entströmte und die alle Klassenkämpfer immer aufs neue und enger zusammenschweißen konnte, das große Befreiungswerk hätte begonnen werden können. Auf alle Fälle fällt ihr — der Maifeier — ein großes Verdienst zu an der Tatsache, daß das schaffende Volk trotz aller Verfolgung und Drangsalierung nicht an sich selbst verzweifelte. Der erste Mai war Jahrzehnte hindurch „Der“ Tag des Proletariats und immer das konkrete, sichtbare Symbol seines geschichtlichen Zielstrebens.

Und das sollte er auch heute noch sein und — insbesondere für die Frauen — auch bleiben. Die bisherigen Erfolge des Klassenkampfes haben eine Teilbefreiung der Frau gebracht. Welch ein Unterschied ist es doch zwischen der Frau, insbesondere der schaffenden, von heute und der vor vierzig Jahren? Und trotzdem sind immer noch große Hindernisse wegzuräumen, bis wir völlig gleichgestellt sind mit dem Manne. Nicht nur gesellschaftlich-konventionell, sondern auch politisch-rechtlich bestehen noch viele Hemmungen für die Frauen. Man denke nur an das Ehe-recht, Vermögensrecht, Mutterrecht usw. Wer aber soll uns hier helfen?

In erster Linie wir selber. Wir gehören heute alle, alle in die Reihe der organisierten Kämpferschar um den Geist des wahren Menschentums in freier Würde. Hier müssen wir zusammenstehen mit all den männlichen Kämpfern. Solidarisch mit ihnen uns

„Nach Hause? Ich glaubte, Sie hätten keine Eltern mehr?“

„Habe ich auch nicht. Aber draußen in der stillen Heide steht ein einfaches Häuschen — das gehört uns Kindern. Es ist unser Elternhaus. Dort will ich fortan wohnen.“

„Aber, Fräulein Rongstedt, dort können Sie doch nicht ins Kontor gehen?“

„Nein, — aber still und zurückgezogen leben — an Harald denken — und — auf mein Kindchen warten.“

Wie ruhig sie das sagte.

Frau Junker vergaß darüber fast den Mund zuzumachen. Ragnhild lächelte schmerzlich.

„Liebe Frau Junker — sollten Sie es nicht schon längst ahnen, wie es um mich steht?“

„Nein, daran habe ich nicht gedacht!“

Zwei Tränen kollerten der guten Frau über die Wangen. „Armes, armes Mädchen!“ war alles, was sie sagen konnte.

„Ich bin gar nicht so ganz arm, Frau Junker, solange ich noch hoffen und mich auf mein Kindchen freuen darf. Mein heißester Wunsch ist, daß ich einen Sohn bekommen werde, einen Sohn, der ganz Harald gleicht. Ich glaube, dann könnte ich wieder ganz glücklich sein!“

„Wie schön Sie das sagen, Fräulein Rongstedt. Aber ein großes Unglück ist es ja doch für so ein alleinstehendes Mädchen. Gott, ach Gott, — wenn doch nur der Herr Lang noch lebte. Wußte er denn, daß es so war?“ fragte sie nun ein wenig neugierig.

„Nein, er mußte es nicht. Wozu auch. Harald war so schwach, er mußte fast selbst noch wie ein Kind gehegt und gepflegt wer-

setzen, aber auch dafür solidarische Gleichberechtigung verlangen. Symbolisch wollen wir das auch bei dem diesjährigen Jubiläumsmittag tun. Keine darf diesmal fehlen, wo Matenkämpfer rufen.

Es muß dem allergrößten Teile der proletarischen Frauen möglich sein, diesen einen Tag symbolischem Feiern opfern zu können. Alle, denen es möglich ist, sollten das tun in dem schönen Bewußtsein, daß so, wie aus einer einzigen scheuen Blume ein ganzer Frühling werden muß, auch aus dem ersten Matentag von 1890 ein gewaltiger Matenglaube erstand an ein blühendes soziales Matenwerden, an dessen Verwirklichung zu arbeiten auch die Frauen berufen sind und sich gedrängt fühlen sollten, weil sich hier nicht nur das Völkerschicksal im allgemeinen, sondern gerade das Frauenschicksal im besonderen entscheiden wird und sich zum großen Teile ja schon entschieden hat.

## Benzinwäsche im Haushalt — eine Gefahr für die Allgemeinheit!

VdBG. Eine weit verbreitete Zeitschrift brachte neulich eine Plauderei über das billige Kleidchen der erwerbstätigen Amerikanerin, die sich für ein paar Cent ihre Fädchen selbst in Benzin reinigt. Eine Propagierung dieser an sich sehr einleuchtenden und billigen Methode kann sich jedoch zu einer schweren Gefahr auswachen. Es ist dem Laien leider immer noch viel zu wenig bekannt, welche ungeheuerlichen Gefahren das Benzin in sich birgt. Eigentlich sollten die fast wöchentlich durch die Presse gehenden Meldungen von Haushaltsunfällen infolge von Entzündung der Benzindämpfe Warnung genug sein!

Die Gefahr liegt aber nicht nur in der direkten Entzündung an der Stelle, wo das Benzin zu Reinigungszwecken benutzt wird. Vielmehr erhebt sich die viel dringendere Frage, was wird im Haushalt aus dem Benzin, das nach der Reinigung von Kleidern, womöglich in größeren Mengen von mehreren Litern, übrig bleibt? In den meisten Fällen wird es natürlich in den Auszug gegossen und kommt auf diesem Wege in die Kanalisation, wo es langsam verdunstend die Kanäle und Röhren füllt.

Irgendein Zufall, der einen Funken, z. B. ein glimmendes Streichholz, in einen Regenwasserabfluß auf der Straße herabfallen läßt, kann die in der Kanalisation angesammelten Benzingase zur Explosion bringen. Und da die Explosivkraft von den aus ein paar Liter Benzin stammenden Benzingasen, noch dazu eingeeengt in solche Kanalaröhren, der Explosivkraft einer größeren Dynamitladung entspricht, können ganze Straßenzüge und Häuserblocks schlimmstenfalls durch eine solche Benzinexplosion in Kanalaröhren demoliert oder vernichtet werden. Darum sollten kluge Hausfrauen aus eigenem Verantwortungsbewußtsein sich nicht solcher Gefährdung ihrer selbst und ihrer Mitmenschen und evtl. auch daraus entstehenden Schadenersatzansprüchen aussetzen!

den. Es hätte ihn nur abgelenkt von seinen Studien. Erst sollte das Konzert vorüber sein — dann sollte er die Wahrheit erfahren. Es hat aber alles nichts genützt. Vielleicht hat er es aber doch geahnt — und dieses bloße Ahnen schon hat ihn kopfschau gemacht — daß er versagen mußte an seinem Ehrenabend.“

„Möglich, möglich“, nickte Frau Junker.

Rauh und kalt fährt der Sturmwind über die braune Heide. Seulend fährt er um das kleine Haus, das einsam an einem Hügel lehnt, als suche es dort festen Halt. Ein schmaler, ausgegetener Pfad führt aufwärts — bis zu dem kleinen Garten, der das Häuschen umgibt. Recht seltsam nimmt sich das moosbewachsene Strohdach aus. Mit Gras bewachsen ist auch der Weg, der mit den Jahren immer schmaler geworden ist, weil jetzt nur noch selten ein menschlicher Fuß ihn betritt. Verwildert, verwaht liegt der Garten. Zahllose Ästern blühen wild durcheinander in leuchtender Pracht. Sie verneigen sich, schnellen empor und bäumen sich trotzig auf, wenn der Sturm gar zu sehr an ihnen reißt und zerrt und sie zu entwurzeln droht. Und es nützt ja beides so wenig — weder das Sichbeugen noch das Sichaufbäumen. Gegen das Schicksal kämpft man vergebens.

Das kleine Haus auf der Heide! Generationen hat es Schutz und Obdach gewährt. Kräftige, derbe Bauerngeschlechter sind darin groß geworden. Zuletzt war es Eigentum des Lehrers und Küsters Rongstedt. Seine zarte, junge Frau sollte hier in der Stille genesen. Sie wurde aber nicht gesund, die zarte, blonde Frau, die man selten hatte lächeln sehen. Still wie sie gelebt hatte, so still ging sie auch davon. Ohne viel Aufsehens zu machen, schlich sie sich durch das dunkle Tor. Es dauerte gar

## Gewerkschaftliche Ferienreisen

Die Gewerkschaftsbewegung hat der Arbeiterschaft Ferien erkämpft. Nun gilt es, die Freizeit nutzbringend und zweckmäßig zu verwenden. Der Ortsausschuß Leipzig des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hat seit Jahren eine gut eingerichtete Reiseorganisation. Dank der Unterstützung durch die deutschen und ausländischen Gewerkschaften können alle Reisen zweckmäßig und preiswert organisiert werden. Wer daran teilnehmen will, fahre mit uns.



Reiseprogramm 1930:

1. und 2. Zwei Zehn-Länder-Fahrten: 1. ab 13. Mai; 2. ab 10. Juni; 2a. ab 2. September. Dauer zirka 3 Wochen.
3. Ins Wetterstein- und Karwendelgebirge (vom 21.—29. Juni).
4. Dolomiten-Gardasee (vom 21.—29. Juni).
5. Im Kraftwagen durch den Thüringer Wald (vom 6.—9. Juli).
6. Im Kraftwagen nach dem Harz (vom 6.—9. Juli).
7. Nach Dresden und in die Sächsische Schweiz (vom 20.—23. Juli).
8. Im Kraftwagen nach der Oberlausitz und der sächsischen Wendel (vom 20.—23. Juli).
9. Mit dem Kraftwagen durch den Schwarzwald und nach dem Bodensee (vom 13.—20. Juli).
10. a) Dänemark-Schweden-Bornholm-Rügen (vom 9.—23. August); b) Dänemark-Bornholm-Rügen (vom 9.—16. August).
11. Dalmatien-Adria (vom 30. August bis 13. September).
12. An die nordische Wasserfront (vom 7.—17. August).
13. Schweiz-Berner Oberland (vom 16.—27. August).
14. Main-Rhein-Mosel (vom 30. August bis 7. September).
15. Nach Nordfrankreich und Paris (vom 23.—31. August).

Ferienaufenthalt: Im Eigenheim Neumühle, an der Ostsee, in Tesslerete (Südswiz).

Alle näheren Angaben enthält der Prospekt. Er ist für 40 Pf. zu beziehen durch die Arbeiter-Ferienreisestelle für die mitteldeutsche Arbeiterschaft. Anschrift: Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund, Ortsausschuß Leipzig, Kultur-Abteilung, Leipzig C 1, Volkshaus, Zeißer Straße 32.

nicht so viele Jahre, so folgte ihr der Gatte ebenso still nach in die Ewigkeit. Lange hatte man unter den Kindern beraten, ob das Häuschen verkauft werden sollte. Verkauften? Mit all den vielen lieben Erinnerungen an eine glückliche, sonnige Jugend. Nein. — So war man einig geworden, es in Pacht zu geben. Die Möbel wurden auf dem Boden verstaut, die übrigen Räume bewohnte der Pächter Nielsen, ein ehrbarer Schuhmacher mit einer großen Kinderschar. Nun, die Kinder waren das Schlimmste nicht, sie konnten ums Haus toll nach Herzenslust. Da war Platz genug. Frau Nielsen war aber eine gleichgültige, schlampige Alte, die alles in Grund und Boden verdrecken ließ. Davon wollten nun Rantors Rongstedts Kinder nichts wissen. Der Pächter kam nun schneller hinaus, wie er hineingekommen war. Das Haus wurde von oben bis unten gescheuert und alles wieder an seinen Platz gestellt. — Mochte das Häuschen nun stehen und warten, bis eines der Kinder in ihm Zuflucht finden würde. —

Und nun kam Rantors Jüngste heim. Viel schneller, als man es geglaubt hatte. Rongstedts Jüngste. Die Ragnhild! Das lebensprühende, herzige Mädel, das mit den Lämmern um die Wette über die Heide getollt war. Nicht mild genug konnte es zugehen. Dann flogen die langen, schweren Flechten, dann leuchteten ihre dunklen Sprühaugen. Das Lachen sah ihr leicht in der Kehle.

Und nun war sie so still geworden. Müde, etwas gebückt schritt sie den schmalen Pfad entlang, der zu ihrem Häuschen führte. Der Bruder hatte ihr geschrieben, daß Pastor Mortensen bereits über ihr Kommen unterrichtet sei und ihr den Schlüssel ausliefern möge.

Tief aufatmend stand Ragnhild still. Den Schlüssel von Pastor Mortensen zu holen, hatte sie natürlich vergessen. Sollte sie wieder umkehren? — Nein! — Dazu war sie zu müde. Sie

# Hinan zum Ziel!

Victor Kalknowski

Steil ragt die Alp ins Wolkenmeer,  
schroff stürzt die Wucht der Felsenwände,  
ein Abgrund gähnt von unten her  
wie Schreck und Grauen ohne Ende.

Zu lichtem Gipfel lockt das Ziel,  
hoch droben, wo die Adler nisten.  
Dem Grauen Trotz! Gefahr ist Spiel!  
kühn klimmt der Trupp der Hochtouristen.

Sie seilen sich einander an,  
sind miteinander fest verbunden.  
Vereint, gemeinsam werden dann  
die Hindernisse überwunden.

Verliert ein Kragler Halt und Kraft,  
zuckt jach ein Ruck von allen Achseln,  
das Seil spannt stählern sich und strafft:  
Der Mann faßt Grund, kann weiter krageln.

So ist auch der Verband ein Seil,  
das uns zu Halt und Kraft umwindet.  
Hinan! Kein Berg ist uns zu steil,  
wenn uns die Einigkeit verbindet!

## Männer und Kämpfer

Ist es wohl zulässig, diesen schlichten Bericht eines Arbeiters (gemeint ist die im Verlag von Karl Zwing, Jena, Krügegraben 3 erschienene Broschüre unseres Kollegen Fritz Pauk, Erglehen, „Jugendjahre eines Tabakarbeiters“, deren Bezug schon im „Tabak-Arbeiter“ Nr. 15 empfohlen worden ist) unter dem etwas anmaßenden Titel „Männer und Kämpfer“ anzugeben? So fragt C. Broglie, Wiesbaden, in Nr. 7 der Zeitschrift „Der Volkslehrer“ und kommt dabei zu folgender Antwort: Wir glauben, die Frage bejahen zu dürfen. Der Tabakarbeiter, der hier seine Jugendjahre schildert, war zweifellos ein „Mann“ und ein „Kämpfer“, wie wenig aufdringlich er auch von seinem stillen Heldentum zu erzählen weiß. Daß er nicht in Elend und Not verkam, daß er die seinen Geist umnebelnden Alkoholdünste zu zerstreuen vermochte, daß er trotz seinem Leibscha-den ein Klassenkämpfer von gesundem Instinkt und freudiger Opferbereitschaft wurde, das alles bezeugt ein beharrliches Ringen mit sich selbst und seiner trostlosen Umwelt, das Anerkennung, wenn nicht Bewunderung verdient. Welch tapferen Sinn ver-raten allein die Schlussworte der Broschüre: „Bei einer trauri-

gen Petroleumlampe habe ich, wenn Frau und Kinder im Wip-  
kel schliefen, diese Zeilen geschrieben. Ich wollte den Jüngeren  
sagen, daß man trotz aller Schwierigkeiten stolz weiterkämpfen  
kann und muß für die wirtschaftliche und politische Neuordnung  
des Daseins auf dieser Erde.“ Fürwahr ein „Held des Alltags!“

Doch weit wichtiger als diese Seite des Heftes erscheint uns  
seine psychologische und soziologische Bedeutung. An Werken, in  
denen die Arbeitswelt von Arbeitern selbst geschildert wird, be-  
steht nichts weniger als Ueberfluß. Um so wertvoller ein Doku-  
ment wie das vorliegende. Freilich muß man die stammelnde  
Niederschrift mit den Augen der Liebe lesen, die auch zwischen  
den Zeilen Entdeckungen macht. Kurze, nur Tatsachen schil-  
dernde Sätze! Die Kunst, Gefühle mit ihren feinen und feinsten  
Nuancen darzustellen, liegt dem Verfasser nicht. Es muß schon  
mächtig „dick“ kommen, wenn er überhaupt einmal „Befühlen“  
in einem knappen Satze Ausdruck verleiht. Alle Schicksals-  
schläge nimmt er beinahe als Selbstverständlichkeiten hin. In-  
teressant ist es auch, wie der Erzähler sich zur „Schule“ einstellt.  
Wie bei allen sonstigen Schilderungen ein Mindestmaß von  
Worten: Sie war ihm „eine körperliche Erholung“ gegenüber  
der „schweren Arbeit auf dem Hofe“, trotz des 1½stündigen  
Schulweges. Am freundlichsten erscheinen die Erinnerungen an  
seinen ersten Schulgang: Der Lehrer gab den Kleinen „einen  
großen, süßen Groschenstuten. Das war ein freudiger Anfang.“  
Sonst bedeutete die Schule ihm offenbar kein Erlebnis.

Wer die Schrift in ihrem letzten Werte ausschöpfen will,  
muß freilich auch auf das Schweigen des Verfassers achten. Eine  
Frage nach dem Sinn der Welt und seinem Leid gibt es für Fritz  
Pauk nicht. Nirgends ist er bodenständig. Engere Beziehungen  
knüpfen ihn höchstens an die Mutter. Im übrigen ein Leben  
gleich leer an Freude wie an Liebe. Das Proletariat ist nicht nur  
arm an äußeren Gütern; es ist auch seelisch verkümmert. Um so  
mehr Grund, daß alle Menschenfreunde seine Lebensbedingun-  
gen durchgreifend verbessern, neben der Jugend-erziehung die  
Erwachsenenbildung entwickeln und auf diese Weise sein  
Geistes-, Gefühls- und Willensleben bereichern und vertiefen.  
Mit Recht bezeichnet Dr. S. v. Bracken die Schrift als „ein  
Musterbeispiel für die Hemmung der Entwicklung durch die so-  
zialen Verhältnisse.“ Sie schildert ein Arbeiterleben aus der  
Manufaktur; vielleicht entdecken wir auch einmal solche „Be-  
kenntnisse“ aus der Welt der Großindustrie, in denen vor allem  
die seelischen Beziehungen zwischen Arbeiter und Maschine bloß-  
gelegt werden.

Roamer hat das Manuskript von Fritz Pauk überarbeitet.  
Und wer in Heft 1 und 3 die Bekanntschaft mit Roamers  
Geistesart und Stil machte, wird gerne zugeben, daß er die Ech-  
theit und Ursprünglichkeit des Originals peinlichst wahrte. Nur  
so hat auch die Niederschrift des „Tabakarbeiters“ als psycho-  
logisches Dokument einen Wert, und wir würden uns freuen,  
wenn dies Heft einmal zur Grundlage einer tiefeschürfenden  
Studie im „Volkslehrer“ gemacht würde.

kannte ja noch den alten Weg durchs Küchenfenster, das man  
bequem von außen öffnen konnte.

Es tat ja gar nicht nötig. Der Schlüssel saß ja im Schlüsselloch.  
Wie erstaunte sie, als sie ins Stübchen trat. Eine wohlige  
Wärme schlug ihr entgegen. Im Ofen schwelte glimmender Torf.

Erstaunt sah Ragnhild sich um. Das war ja gerade, als ob sie  
erst gestern von hier fortgegangen sei. Auf dem Tisch stand ein  
bunter Herbststrauß. Rote Ebereschen neigten sich ihr entgegen.

Ebereschen, mit denen sie sich als Kind so gern geschnücket hatte.  
Ebereschen — die sich in ihrem dunklen Lockengerüchel so prächt-  
ig ausnahmen, daß jeder, der ihr begegnete, erstaunt stehen  
blieb und ihr zulächelte. Wer konnte wohl diesen Blumengruß  
gebracht haben? Pastor Mortensen? Wie Schuppen fiel es von  
ihren Augen. Sicher hatte er die alte Karoline damit beauftragt  
und sie hatte gleich den Ofen angezündet. Wie lieb das von ihm  
war. Also gab es doch noch einen Menschen, der ihrer gedachte.  
Und gleich darauf schlug die Schamröte ihr ins Gesicht. Wie  
sollte sie gerade ihm, ihrem Seelenfreunde, gegenüber treten?  
Pastor Mortensen war nur ein gutes Jahrzehnt jünger als  
Kantor Kongstedt und unverheiratet. Als Ragnhilds Vater noch  
lebte, war er fast allabendlich zu ihnen gekommen. Das Pfarr-  
haus lag ja nur kaum zehn Minuten entfernt. Vater hatte Har-  
monium gespielt — und Pastor Mortensen war nie müde ge-  
worden, seinem Spiele zu lauschen. Oft hatten sie gemeinsam  
Friedemanns Bach gelesen. Das waren schöne, friedliche Stun-  
den. Als Vater dann gestorben war, da war Pastor Mortensen  
noch selten gekommen. — Und dann — als Ragnhild ihm ge-  
sagt hatte, daß sie sich um eine Stellung beworben habe, da war  
er mit seltsamen, verwirrten Worten gekommen, daß Ragnhild  
erst nach scharfem Nachdenken herausgefunden hatte, daß es ein

ernster und gutgemeinter Heiratsantrag gewesen war. Das  
hätte nicht sein dürfen. So gern sie den Freund ihres Vaters  
auch mochte, sie konnte sich mit dem Gedanken nicht abfinden,  
jemals seine Frau zu werden. So sehr es ihr auch leid tat, sie  
hatte es ihm sagen müssen, daß sie nie anders als einen väter-  
lichen Freund in ihm erblicken könnte. Tage der seelischen Un-  
ruhe, der Verstimmung waren über sie gekommen, bis sie nach  
reiflicher Ueberlegung abgereist war.

Ratlos sah Ragnhild sich um. Sie mußte Pastor Mortensen  
doch danken für dieses „Willkommen“. Wenn die Blumen nun  
aber gar nicht von ihm waren? Vielleicht hatte Karoline sie nur  
so gepflückt und auf den Tisch gestellt. Erleichtert atmete sie auf.  
Natürlich! — Ja — so würde es sein.

Gleich am anderen Morgen, als Ragnhild ins Dorf zum  
Bäcker ging, traf sie Pastor Mortensens Haushälterin. Ragn-  
hild bedankte sich für den schönen Herbststrauß und das schöne  
warme Zimmer.

Erstaunt starrte Karoline die Heimgekehrte an: „Aber,  
Fräulein Ragnhild, ich weiß ja gar nicht, daß Sie wieder da  
sind. Das muß Pastor Mortensen schon ganz allein gemacht  
haben. Ich habe mir nämlich schon den Kopf darüber zerbrochen,  
warum der Herr Pastor drüben im Torfschuppen rumorte. Nun  
geht mir ein Licht auf, ich glaube wahrhaftig, daß er auf seinem  
eigenen Rücken ein paar Säcke Torf zu Ihnen hinübergetragen  
hat.“

Ragnhild erbleichte. Still und verstimmt ging sie nach Hause.  
Sie konnte sich ihren alten Freund so recht vorstellen, wie er  
vor dem Ofen gehockt und mit vollen Backen ins Feuer geblasen  
hatte. Nun mußte sie doch ein wenig lächeln.

(Fortsetzung folgt.)